**Zeitschrift:** Heimatbuch Meilen
**Herausgeber:** Vereinigung Heimatbuch Meilen
**Band:** 3 (1962)

**Artikel:** Der Maler Johann Jakob Meier von Meilen
**Autor:** Corrodi, Paul
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-953718

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DER MALER JOHANN JAKOB MEIER VON MEILEN

*Von Bundesrichter Dr. Paul Corrodi*

Das Naturgefühl im heutigen Sinne ist ein Erzeugnis der neueren Zeit.[1] Unsere Altvordern besassen noch kein Auge für die Schönheit der Landschaft. Wenn sie vom Walde redeten, so galt ihr Augenmerk den Erträgnissen der Jagd, bei Gewässern dem Fischreichtum oder Fragen der Schiffahrt. Dem Hochgebirge aber mit seiner urzeitlichen Wildheit standen sie nur mit Scheu und Beklommenheit gegenüber. Das änderte sich im 18. Jahrhundert, wobei gerade einigen Schweizern das Verdienst zukommt, ein neues Naturgefühl, ein – wenn man will – sentimentales Verhältnis zur Landschaft geschaffen, die «Flucht zur Mutter Natur» gepredigt zu haben. Aus Ueberdruss an der überfeinerten Kultur der Fürstenhöfe und der gekünstelten Lebensführung der Zopf- und Puderzeit überhaupt erwachte die Sehnsucht nach der Einfachheit und Einsamkeit des Landlebens und namentlich nach der Unschuld des Hirtendaseins, als dessen Schauplatz besonders die Gebirgsgegenden erschienen. Das 1729 geschriebene Werk «Die Alpen» des berühmten Berner Gelehrten und Dichters Albrecht von Haller öffnete zuerst die Augen für die Schönheit des Hochgebirges, aber auch der Gegenden des Mittellandes, und für die ländliche Sittsamkeit ihrer Bewohner; es fand in ganz Europa einen ungeahnten Widerhall. Die Hirtenidyllen des Zürcher Dichters und Malers Salomon Gessner förderten die Sehnsucht nach einem heiteren, paradiesischen Naturzeitalter, und der Genfer Jean-Jacques Rousseau, dessen 150. Geburtstag wir ja dieses Jahr feierten, predigte in seinem Roman «Julie ou La Nouvelle Héloise» (1769) in schwärmerischen Schilderungen die Rückkehr zur einfachen, wahren Natur des Landlebens, wobei er sich zum Schauplatz die oberen Ufer des Genfersees wählte; er erzielte mit seiner begeisterten Darstellung der Schweizer Alpen- und Seenlandschaft ungeheure Wirkung in der ganzen gebildeten Welt. Dadurch erst wurde die menschliche Seele grossen Natureindrücken zugänglich und die Sehnsucht nach dem Landleben und namentlich nach den früher gefürchteten Gebirgsgegenden geweckt, die man sich nun als Schauplatz einfachen Lebens und als Sitz der Freiheit vorstellte. Allmählich

[1] Die folgende Darstellung lehnt sich an das neueste einschlägige Werk an, den vortrefflichen und reich bebilderten Band «Die Bodenseelandschaft», herausgegeben von M. Scheffold, Verlag Thorbecke, Konstanz 1961, S. 9 ff., 16 ff.

setzte ein Strom von Reisenden aus aller Welt nach der Schweiz ein, die dort die Schönheiten der Naturlandschaft, die Grossartigkeit des Hochgebirges, aber auch das einfache Leben der Bauern suchten. Fürstlichkeiten und Kavaliere, begüterte Leute aller Art, reisten in Kutschen oder zu Pferd durch unsere Täler, an die Seen und in die Berge. Die Reise in die Schweiz ward zur grossen Mode der Gebildeten. Bald gab es besondere Höhepunkte, die man vor allem gesehen haben musste, so den Genfer- und den Vierwaldstättersee, den Rigi, das Lauterbrunnental mit der Jungfrau, den Rheinfall.

Diesen die Schweiz durchziehenden Fremden ging es wie den heutigen Reisenden: Sie wünschten sich Andenken an das Gesehene, Bilder von den Herrlichkeiten der Gebirgsnatur, von den Flusstälern, Seen und Städten wie auch Darstellungen aus dem bäuerlichen Leben. Während unsere Zeitgenossen dieses Bedürfnis durch eigene photographische Aufnahmen und durch Ansichtskarten leicht zu befriedigen vermögen, gab es dies damals noch nicht. Reiche Fremde erwarben sich als Reiseerinnerungen Gemälde; weniger begüterte beschieden sich mit dem Aquarell, dessen grosse Zeit nun begann. Mit der Malerei in Wasserfarben, bei der die Töne gut ineinanderfliessen und die rasch trocknet, liessen sich leicht duftige Fernen darstellen, ein heller Himmel, zartes, lichtes Gewölk und darunter sonnige grüne Gefilde, wie es der Tendenz nach dem Idyllischen entsprach. So wurde das Aquarell zum grossen Hilfsmittel der Vedutenmalerei, das heisst der Ansichtenmalerei, deren Zweck nicht mehr wie früher im Zeitalter der idealistischen Landschaft, die poetische Darstellung erdachter Landschaften war, sondern bloss die Wiedergabe einer Gegend, einer Stadt, einer Talschaft, eines Gebirgsstockes usw., unter möglichst sachgetreuer Darstellung der Oertlichkeit; wollte doch der Käufer diejenige Landschaft im Bilde heimtragen, die er selbst gesehen hatte, nicht eine eingebildete oder komponierte. Freilich wollten die Kunstkenner diese Vedutenmalerei nicht gelten lassen oder sie höchstens als eine auf niedriger Stufe stehende Abart der Kunst betrachten, was bis heute nachgewirkt hat. So findet man denn in den kunstgeschichtlichen Darstellungen die Vedutenmalerei gar nicht oder dann nur sehr von oben herab kurz behandelt, obwohl es unter ihren Erzeugnissen solche gibt, die in ihrer Art vollkommen und wirkliche kleine Kunstwerke sind.

Als sich die Nachfrage nach solchen Veduten immer mehr steigerte, erfand der aus Winterthur gebürtige, aber in Bern niedergelassene Maler und Kupferstecher Johann Ludwig Aberli ein besonderes Verfahren, indem er die darzustellenden Landschaften in ihren Umrissen auf Kupferplatten radierte, von denen beliebig viele Abzüge hergestellt

werden konnten; diese wurden dann koloriert, wofür man Hilfskräfte heranzuziehen pflegte. Für dieses zu grösster Verbreitung gelangte Verfahren, die sogenannte «Aberlische Manier» erhielt der Erfinder von der bernischen Obrigkeit sogar ein staatliches Privileg. Auch die mit ihr verwandte Aquatinta-Technik erlangte damals grosse Bedeutung. So konnten diese malerischen Reiseandenken trotz dem Mangel mechanischer Reproduktionsverfahren beliebig vervielfältigt werden. Man darf in dieser Vedutenmalerei einen spezifisch schweizerischen Kunstzweig sehen, ähnlich wie in der Glasmalerei von Kabinettscheiben im 16. Jahrhundert. Um so mehr ist es zu bedauern, dass sie noch keine umfassende Darstellung gefunden hat. Ein Grund hiefür mag in der bereits angedeuteten Geringschätzung seitens der Kunstwissenschaft liegen, und letztere einigermassen sich erklären durch die Auswüchse, die dieser Kunstzweig mit der Zeit erfuhr. Durch die erwähnten Vervielfältigungsverfahren wurde nämlich eine Art Industrialisierung desselben ermöglicht. Kupferstecher als Verleger beschäftigten in ihren Werkstätten in Basel, Bern, Zürich, Winterthur und anderswo einen ganzen Stab von Zeichnern und Koloristen, meist arme Schlucker. Noch der junge Gottfried Keller hat in einer solchen Vedutenwerkstatt — allerdings einer solchen geringster Art — seine erste «künstlerische» Lehre gemacht und sie im zweiten Bande des «Grünen Heinrich» unter der Ueberschrift «Habersaat und seine Schule» drastisch beschrieben.

Wir haben diese ganze Entwicklung so ausführlich dargestellt, weil nur so Leben und Wirken Johann Jakob Meiers[2] richtig verstanden

[2] So (Meier, nicht Meyer) wird der Name richtig geschrieben. Die in Meilen alteingesessene Familie dieses Namens schreibt sich so (im Gegensatz zu den drei altbürgerlichen Stadtfamilien). So schrieb sich auch der Künstler selber (J. J. Meier), und so wird er in der im Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft 1861 veröffentlichten Lebensbeschreibung genannt. Das Schweizerische Künstlerlexikon (Band II, S. 397 ff.) dagegen gebraucht die Namensform Meyer, ebenso das von Walter Hugelshofer 1943 herausgegebene Buch «Schweizer Kleinmeister», das Seite 86/87 zwei Reproduktionen Meier'scher Veduten bringt («Am Vierwaldstättersee» und «Am Zugersee»), und das in Anm. 5 erwähnte Werk Karl Lohmeyers. Jakob Stelzer in seiner Geschichte der Gemeinde Meilen schreibt durchgehend Meyer, und zwar, wo es sich um den Meilener Familiennamen handelt wie auch, wo die Amtsbezeichnung Meier gemeint ist; letzteres ist unter allen Umständen falsch, denn das griechische y hat in einem deutschen Worte, das aus dem Lateinischen stammt (vom Worte maior = grösser, in der lateinischen Amtsbezeichnung für den Meier, villicus maior = Obergutsverwalter), nichts zu suchen (vgl. hierüber die deutschen Wörterbücher und Konversationslexica).

werden können, der nicht ein frei schaffender Künstler in unserem heutigen Sinne war, sondern eben ein Vedutenmaler. Darin soll keine abschätzige Einordnung liegen; denn wir haben bereits angedeutet, dass auch die Vedutenmalerei vollendete kleine Kunstwerke hervorgebracht hat, und es gibt unter den als Vedutenkünstler klassifizierten oder aus ihren Reihen hervorgegangenen Malern solche, die den Vergleich mit auf andern Gebieten der bildenden Kunst Tätigen keineswegs zu scheuen haben, so Marquard Wocher, Schüler Aberlis, Franz Niklaus König aus Bern, Schüler Wochers, und vor allem der Winterthurer Johann Jakob Biedermann, auch ein Schüler Aberlis. Ihnen wollen und können wir freilich unseren Johann Jakob Meier keineswegs gleichstellen, dessen Leistungen sich mehr auf handwerklicher Höhe bewegten, sich aber auf dieser Stufe als sehr achtbar darstellen.

Johann Jakob Meier[3] wurde am 4. März 1787 im «Bau» an der Kirchgasse zu Meilen[4] geboren, als zweitjüngstes von elf Kindern des Leonhard Meier, der ein kleines Fabrikationsgeschäft in Seidenstoff betrieb und daneben der Gemeinde als Seckelmeister (Finanzvorstand) diente, sowie der Anna geb. Wunderli. Diese muss eine vortreffliche Frau und Mutter gewesen sein, hat sie doch nach dem frühen Tode des Mannes die Familie mit sieben unerzogenen Kindern durch Betreuung des Fabrikationsgeschäftes, der Landwirtschaft und des Haushaltes in Ehren durchgebracht. Sie hat auch dem Sohne, der schon als Knabe alle freien Stunden zum Zeichnen und Malen benützte, den Wunsch, Maler zu werden, erfüllt. Er kam in die Lehre zu Heinrich Füssli, Landschaftsmaler und Kunsthändler in Zürich, der sich seiner aufs beste annahm, ihn aber auch nebenbei Schweizer Ansichten seines Verlages kolorieren liess.

Nach Beendigung der Lehrzeit lag es dem jungen Kunstbeflissenen daran, sich selbständig zu machen, um nicht weiter der Mutter und einem Oheim väterlicherseits, bei dem er während derselben Unterkunft gefunden hatte, zur Last zu fallen. Bald stand sein Entschluss fest, sich der Landschaftsmalerei in Aquarell zu widmen und die unvergleichlichen Schönheiten der vaterländischen Natur zum Gegenstande seines Kunstfleisses zu machen. Zu diesem Zwecke musste er

[3] Die folgenden biographischen Angaben nach der im Neujahrsblatt 1861 der Zürcher Künstlergesellschaft ohne Verfassernamen erschienen Biographie: «Das Leben des Landschaftsmalers Johann Jakob Meier, von Meilen» (laut Zettelkatalog der Kunsthausbibliothek verfasst von J. Hess).

[4] Ueber den «Bau» siehe die Abhandlung des Verfassers im Heimatbuch Meilen 1961, S. 42 ff.

sich die Mittel erwerben, um das schöne Vaterland mit Mappe und Pinsel durchstreifen zu können. Er malte und kolorierte daher alles, was ihm bestellt wurde, und rückte durch eisernen Fleiss und strenge Sparsamkeit seinem Ziele näher. Der Sommer des Jahres 1807 erfüllte endlich seinen heissen Wunsch, und er wanderte, mit dem Felleisen auf dem Rücken, von Meilen über Horgen den Bergen zu, nach dem Rigi, wobei ihm das im vorigen Jahre verschüttete Tal von Goldau den mächtigsten Eindruck hervorrief. Auf dieser Reise machte er die ersten Studien nach der Natur. Das war die erste von den Sommerreisen, die ihn fortan jedes Jahr, teils allein, meist aber in Gesellschaft von Malerkollegen, durch alle Teile der Schweiz, namentlich aber durch deren Gebirgsgegenden führten. Es gibt kaum ein Tal, das er nicht durchwandert, kaum einen Pass, den er nicht überstiegen, kaum eine Alp, von der aus er nicht die überwältigenden Wunder des Hochgebirges beglückt in sich aufgenommen hätte, um, überall zeichnend und malend, die Herrlichkeiten der Natur in seine Skizzen zu bannen, aus denen er dann zu Hause seine aquarellierten Bilder gestaltete. Es ist unmöglich, hier alle diese Reisen und Reiseziele zu schildern; wer sich dafür interessiert, findet sie in der im Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für das Jahr 1861 enthaltenen Lebensbeschreibung Meiers in allen Einzelheiten dargestellt. Seine mit wahrer Liebe betriebene Aquarellmalerei brachte ihm Anerkennung und Erfolg; vieles wurde an Ausstellungen, für Verlosungen oder von Fremden angekauft. So sah er sich in der Lage, 1817 seine Braut als Gattin in eine freundliche Wohnung in Hottingen heimzuführen, in welche auch seine Mutter einzog. Liebe und Frieden walteten in dem kleinen Haushalt; Arbeit und Gebet brachten Segen, und die bescheidenen Ansprüche hielten Sorgen fern.

Die erste grössere Bestellung, die Meier als Ehemann erhielt, kam von Ulrich Hegner in Winterthur; es waren 18 Ansichten von alten Schlössern und Klöstern in der ehemaligen Grafschaft Kiburg, bestimmt für die Folge der Neujahrsblätter der dortigen Stadtbibliothek, die, von geschickten Kupferstechern in Aquatinta wiedergegeben, sich ausgezeichnet präsentieren.

Im Jahre 1820 kam der damalige Kronprinz von Preussen, Friedrich Wilhelm, durch Zürich, und Meier, durch den mit ihm befreundeten Dr. J. G. Ebel, einen aus Schlesien stammenden, damals als Reiseschriftsteller, Geologe usw. sehr bekannten Gelehrten (nach welchem die Ebelstrasse in Zürich benannt ist) empfohlen, musste seine Mappe in den Gasthof zum Schwert bringen. Als er sie aber dann wieder abholen wollte, war der hohe Herr mit seinem Gefolge abgereist und

Meiers Studien mit ihm; es blieb diesem nichts übrig, als sich sogleich auf den Weg nach dem Vierwaldstättersee zu machen, wohin die Herrschaften sich begeben hatten. Er traf sie in Altdorf und wurde vom Kronprinzen freundlich empfangen, der ihm mehrere Zeichnungen bestellte, ebenso dessen Adjutant.

Im gleichen Jahre 1820 erreichte unseren Künstler ein ehrenvoller Ruf des rührigen Kunstverlegers Josef Engelmann in Heidelberg; dieser «liess einen der berühmtesten Aquarellisten jener Zeit, den Zürcher Johann Jakob Meyer, nach Heidelberg kommen, um einige Ansichten der Neckarstadt in Wasserfarben aufzunehmen. Meyer malte im Jahre 1820 zehn solcher Veduten, die dann teils von ihm selber, teils von seinen Landsleuten Franz Hegi, Johann Hürlimann, Karl Rordorf und Christian Meichelt gestochen wurden und 1824 als ‚Malerische Reise nach Heidelberg' herauskamen.»[5] Man sieht, dass der Ruf des Künstlers bereits ins Ausland gedrungen war.

1823/25 folgte eine neue, umfangreiche Publikation: «Die Bergstrassen durch den Kanton Graubünden nach dem Langensee und Comersee», 32 Blätter in Aquatinta vervielfältigt, mit Text von Doktor Ebel; 1831 die «Malerische Reise über die Stilfserjochstrasse» mit 36 Blättern in Aquatinta; und 1834/35 «Souvenirs de St-Maurice» (Sankt Moritz im Engadin), 13 Blätter, von Verschiedenen radiert. Alle diese Sammlungen erschienen im Selbstverlage Meiers, der also auch eine kaufmännische Ader gehabt haben muss.

Diese zeigte sich dann besonders auch darin, dass er, obwohl im Umgang eher schüchtern, durch Schwerhörigkeit behindert und mit einem leichten Sprachfehler behaftet, für den Absatz seiner Bilder eine erstaunliche und erfolgreiche Betriebsamkeit entwickelte. Um denselben auch im Auslande zu fördern, unternahm er mehrere grosse Studien- und Geschäftsreisen dahin, was damals noch mit mehr Umständen verbunden war als heutzutage. So führten ihn 1834 und 1839 solche durch ganz Deutschland, wo er beim Prinzen von Preussen und sogar beim Preussischen König, Friedrich Wilhelm III., in Potsdam Zutritt erhielt, die ihm von seinen Arbeiten verschiedenes abkauften. 1842 schreckte er, obwohl bereits im 56. Lebensjahre stehend, sogar vor dem

[5] Karl Lohmeyer: «Die Heidelberger Maler der Romantik» (1935) S. 39. Die Angabe F. O. Pestalozzis im Schweizerischen Künstlerlexikon (Bd. II S. 398), es sei nur ein einziges Blatt der beabsichtigten Serie erschienen, ist danach zu berichtigen. Lohmeyer bringt auf S. 91 seines vortrefflichen Werkes eine recht hübsche Ansicht aus der Serie, «Der Wolfsbrunnen bei Heidelberg».

*Porträt Joh. Jakob Meiers nach Lithographie von C. F. Irminger, aus dem Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft 181*

*J. J. Meier: Sisigen (Sisikon, Kt. Uri) gegen Seelisberg, Aquarell. Sammlung Kunsthaus Zürich, M. 17, Bl. 10*

*Joh. Jak. Meier: Le pont Brolla bei Locarno* *Sepiazeichnung*
*Sammlung Kunsthaus Zürich, M. 9, Bl. 41*

*Rathausquai mit Grossmünster in Zürich (von rechts nach links: Helmhaus, Hottingerturm, Grossmünster, Hottingerhäuser, Zimmerleuten)* *Sammlung Kunsthaus Zürich, M. 11, Bl. 29*

*Joh. Jak. Meier: Ziehbrunnen im Stock in der Enge (Zürich, Gegend der Brunaustrasse. Im Hintergrund Sihl, Wollishofer Allmend, Manegg)* *Sammlung Kunsthaus Zürich, M. 12, Bl. 7*

offenkundigen Wagnis einer Reise nach Russland nicht zurück, wo er in Petersburg, namentlich von dem aus Zürich stammenden Pastor von Muralt freundlich aufgenommen, bis im Frühjahr 1845 blieb und wo er, im Parke von Peterhof zeichnend, sogar die Bekanntschaft des Zaren Nikolaus I. samt Gemahlin machte, die ihn mit einigen Bestellungen beehrte. Die hauptsächlichste Frucht dieses Petersburger Aufenthaltes war ein neues Sammelwerk: «Vues pittoresques des palais et jardins impériaux aux environs de St-Pétersbourg. Dessinées d'après nature par J. Meyer et lithographiées par Schultz. St-Pétersbourg chez Velten», das in Querfolio 22 Blätter nebst Titelvignette enthält. Als er sich endlich zur Heimkehr entschloss, wählte er den Weg über Schweden und Dänemark, wo er in Stockholm und Kopenhagen dank Empfehlungen vom russischen Hofe Zutritt zu den regierenden Fürsten erhielt, wie später auch zum Herzog von Oldenburg, und überall von seinen Arbeiten zurücklassen konnte. Endlich nach drei Jahren traf er wieder in der Heimat und bei den Seinigen ein. «Welche Wonne des Wiedersehens, die sich nur fühlen, nicht beschreiben lässt», schrieb er in sein Tagebuch, und im Rückblick auf alles Durchlebte weiss er kaum genug Worte des Dankes zu finden für die gnädige Führung durch den lieben Gott, für die Bewahrung auf den gefahrvollsten Meeren, für die äusserst günstige Witterung, die ihm auf der langen Reise zuteil ward, die herrlichen Natur- und Kunstgenüsse, die ungestörte Gesundheit, das Wohlwollen so vieler edler und liebenswürdiger Menschen, die Freundschaft bisher nicht gekannter, und «die Krone von allem», das Wiedersehen seiner Heimat und die Vereinigung mit den Seinigen; alles ist ihm ein Geschenk des himmlischen Vaters, das sein Herz nicht genug anzuerkennen und zu verdanken vermag.

Leider sollte das wiedergewonnene traute Familienleben nicht mehr sehr lange dauern, wie sich überhaupt Meiers Tag nun seinem Abend zuzuneigen begann. Während seine Mutter schon früher verstorben war und seine Kinder bis auf einen Sohn ihr im Tode gefolgt waren, traf ihn nun 1848 der schwerste Schlag durch den Hinschied der treuen Gattin.

Doch noch einmal raffte er sich auf. Da er dem Sohn, der den Buchhändlerberuf gewählt hatte, zur Einrichtung eines Geschäftes bedeutende Summen zur Verfügung stellen musste, er aber durch unausgesetzte Tätigkeit einen schönen Vorrat fertiger Aquarelle besass, unternahm er, um sich schnelleren Absatz zu verschaffen, wieder eine Auslandreise, und zwar diesmal (1851/52) nach Wien und Pest; ursprünglich plante er sogar, von Wien aus ins südliche Russland, namentlich nach Odessa, zu gehen, doch liess er sich durch den freund-

lichen Rat eines Kenners der Verhältnisse davon abhalten und kehrte nach Hause zurück. Der Erfolg dieser Reise war nicht mehr der gleich günstige gewesen wie derjenige der früheren Auslandfahrten: Die Vedutenmalerei, ein unverkennbarer Ausdruck der Biedermeierzeit, hatte sich überlebt, und die Revolutionsstürme von 1848 überhaupt das Interesse und die verfügbaren Mittel für künstlerische Liebhabereien zu einem guten Teil zum Verschwinden gebracht.

Auch der Empfang zu Hause in Zürich glich bei weitem nicht demjenigen nach der Russlandreise. Vielmehr hielt das Schicksal für den Heimkehrenden einen Schlag bereit, von dessen Schwere er sich nie mehr ganz erholen sollte. Sein Sohn hatte ihn vor der Abreise zu überreden vermocht, ihm seine Wertschriften zu übergeben, und als der Vater heimkam, waren alle versetzt und sein Vermögen, die Frucht nahezu fünfzigjährigen Fleisses und musterhaften Lebenswandels, durch den Leichtsinn des jungen Verschwenders verloren. Mit bewundernswürdiger Ruhe ertrug der Vater den furchtbaren Schlag, war er sich doch bewusst, in der Erziehung seines Sohnes nichts versäumt und in Wort und Tat ihm nur Anleitung zum Guten, zu Fleiss und Ordnung, zu Gebet und Arbeit erteilt zu haben. Aber der Kelch war noch nicht bis zur Hefe geleert. Noch hatte Meier in seinen Mappen einen Schatz voll eigener Arbeiten besessen, die ihn vor den Tagen des Mangels sichern sollten. Aber auch diesen hat der Sohn ihm abgelockt und versetzt. Freunde verhalfen zwar dem Vater wieder zu seinem Besitztum. Doch das Geschäft des Sohnes brach zusammen und, seine letzten Mittel aufbringend, sorgte der Vater noch für Reisegeld nach Amerika. Hier trat der Sohn, nachdem er noch weitere Unterstützungsleistungen auf das leichtsinnigste verschleudert hatte, in die Freischaren des berüchtigen Generals Walker ein, und der unglückliche Vater hörte nichts mehr von ihm.

Er war mit Verwandten, bei denen er Unterkunft gefunden, nach der Stadt übergesiedelt; als dieselben aber wieder nach Hottingen zogen, blieb er zurück und mietete sich ein Zimmer, wo er seine letzte Zeit verlebte. Tagsüber mit immer gleichem Fleisse arbeitend, brachte er die Abende auf seinem Zimmer lesend oder seine reiche Sammlung von Studien und Skizzen ordnend zu. Unter diesen stillen Beschäftigungen nahte ihm der Bote aus dem Jenseits. Der Winter von 1858 fing für ihn mit Husten und Brustbeschwerden an, denen sich rasch eine den ganzen Organismus ergreifende Schwäche gesellte, die ihn zuletzt, für wenige Tage nur, ans Bett fesselte. Ein leichter Schlaganfall führte am 3. Dezember sein Ende herbei, dem er mit gelassener, hoffender Seele entgegensah.

Johann Jakob Meiers Aquarelle sind nach dem Urteil F. O. Pestalozzis im Schweizerischen Künstlerlexikon (1908) «keine Kunstwerke im heutigen Sinne des Wortes. Es fehlt ihnen an künstlerischer Leidenschaft. In der Behandlung der Bäume und Vordergründe hat er die etwas manierierte Art seines Vorbildes nie loswerden können, und — namentlich in den späteren Arbeiten — ist die Farbengebung, wohl infolge eines Sehfehlers, nicht bloss konventionell, sondern direkt unwahr, überall ins Blaue und Violette spielend. Aber trotz dieser Fehler liegt doch etwas Liebenswürdiges in den altmodischen Blättern, ein warmes Empfinden für die friedlichen Schönheiten unseres schweizerischen Mittellandes und eine wahre Ehrfurcht vor den Bergriesen des Hochlandes, wenn sie im sanften Abendschimmer über die grünen Alpen in den blauen Himmel emporragen. Man spürt es, dass es ein guter Mann gewesen sein muss, der diese Bilder gemalt hat, und in den mit beispiellosem Fleisse gegebenen Mittelgründen liegt oft eine stille, bescheidene Naturtreue, um die ihn Berühmtere beneiden könnten.»

Man wird dem beistimmen können, wobei freilich seit F. O. Pestalozzis Urteil (1908) die Zeit weiter fortgeschritten und heute auch die «Naturtreue» gänzlich ausser Kurs gesetzt ist. Ob für dauernd?

Der Leser bildet sich aber am besten sein eigenes Urteil über die Schöpfungen des Malers aus dem «Bau». Bei der Suche nach noch nicht veröffentlichten Bildern sind wir auf die Beiträge Meiers in die Malerbücher der Zürcher Künstlergesellschaft (jetzt Kunstgesellschaft) gestossen. In dieser damals aus ausübenden Künstlern, meist Dilettanten, sowie aus Kunstliebhabern zusammengesetzten Gesellschaft bestand nämlich die Uebung, dass in zeitlichen Abständen jedes Mitglied eine Zeichnung oder ein Aquarell anfertigte oder durch einen Künstler anfertigen liess und der Gesellschaft einreichte. Diese Blätter wurden dann, sobald wieder die nötige Zahl vorhanden war, zu stattlichen Bänden zusammengebunden, eben den sogenannten Malerbüchern, und es ist deren Zahl schliesslich auf 17 angewachsen.[6] Sie bieten ein getreues Bild des künstlerischen Zürich der Biedermeierzeit, einer in jeder Beziehung bescheidenen, etwas hausbackenen Gesellschaft. Von

[6] Ueber die Malerbücher siehe Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1847: «Das Malerbuch. Geschichte desselben und Beschreibung des 1. Bandes», und für 1849: «Das Malerbuch. Fortsetzung der Beschreibung desselben. Bde. 2–4.» In den darin beschriebenen ersten vier Bänden finden sich jedoch keine Beiträge J. J. Meiers, sondern erst in den Bänden 9, 10, 11, 12, 15, 16 und 17. Die 17 Bände werden in der Bibliothek der Kunstgesellschaft unter der Signatur M 1–17 aufbewahrt.

hervorragenden Künstlern ist in der kleinen Stadt – am Anfang des 19. Jahrhunderts zählte Zürich erst 11 000 Einwohner – keine Rede, mit Ausnahme etwa Ludwig Vogels. Der ganze Betrieb hat eine stark dilettantische Note, so auch der Inhalt der Malerbücher. Am besten präsentieren sich – was man auch immer gegen die Vedutenmalerei einwenden mag – die meist recht hübschen Landschaften, darunter insbesondere auch diejenigen Johann Jakob Meiers, im ganzen zehn an der Zahl, von denen wir hier vier wiedergeben können. Der Leser wird daraus immerhin ersehen, dass der Maler aus dem «Bau», wenn auch kein grosser, so doch ein recht liebenswürdiger Meister gewesen ist.

[7] Das Original, ein farbiges Aquarell, befindet sich als Blatt 10 im 17. Bande der Malerbücher, mit dem es eine besondere Bewandtnis hat: Er ist in kostbaren violetten Sammt eingebunden, auf dem feines silbernes Beschläg gotischer Form angebracht ist, in der Mitte in einer Masswerk-Rosette das emaillierte Familienwappen Hess. Dieser Prachtband wurde nämlich laut Widmungsblatt überreicht «Unserm allverehrten Präsidenten Herrn Johann Jakob Hess gew. Burgermeister etc. in dankbarer Anerkennung seiner hohen Verdienste um die Bestrebungen der Kunst und die Erbauung des Kunsthauses, die Künstler-Gesellschaft am Berchtolstag 1848» und enthält, im Gegensatz zu den früheren Bänden, am Schlusse einen mundartlichen «Indäx zu's Herr Bürgermeisters Helgebuch, mit ungrimte Randglösslene», worin ein ungenannter Verseschmied zu jedem der in dem Bande enthaltenen Bilder eine poetische, meist mit Humor gewürzte Erklärung gibt. Wegen des treuherzigen Tones dieser heimelig-altmodischen Verse (deren Orthographie freilich nicht der Dieth'schen entspricht) möchten wir die auf das Blatt «Sisigen gegen Seelisberg» bezüglichen hier wiedergeben. Sie spielen auf das mangelhafte Gehör unseres Künstlers an.

Do lot si nüd spasse, de Ma ghört schwer,
und i möcht nüd, dass me ohni in thät lache.
Gottlob gseh thut er gut, und me wurd meine,
er ghörti.
Lüt's nüd do z'Sisigen Vesper, treit's nüd vu denne über de See
S'Seelisberger Glöcklis heimeligs Stimmli,
S'ist en sunnige liebliche n'Abig.